FLÜCHTLINGSKRISE 27.05.2016 | Rana Sweis

Das Flüchtlingsparadox

Je besser die Situation in den Lagern ist, desto mehr Flüchtlinge kommen.

Der Krieg in Syrien hat mehr als fünf Millionen Menschen zur Flucht gezwungen. Die allermeisten von ihnen sind nicht nach Europa gekommen, sondern leben in den Nachbarländern Irak, Libanon, Türkei und Jordanien.

In Jordanien mit leben mittlerweile über eine Million Syrer, von denen mehr als 650 000 als Flüchtlinge registriert sind. Die Zahl wächst täglich, doch an der Nordostgrenze Jordaniens bahnt sich eine noch ernstere Krise an, die zu einer weiteren komplexen Flüchtlingssituation führen könnte.

Vor über einem Jahr begannen Syrer, in ein Gebiet zu fliehen, das hinter einem Erdwall liegt. Dieser Wall, „Berm“ genannt, in einer entmilitarisierten Zone an der syrisch-jordanischen Grenze gelegen, hindert die Flüchtlinge daran, nach Jordanien zu gelangen und schränkt die Arbeit der Hilfsorganisationen stark ein. Der jordanischen Regierung zufolge bereiten die Flüchtlinge, die zum Teil aus Gebieten kommen, die vom „Islamischen Staat“ kontrolliert werden, Sicherheitsprobleme und wirtschaftliche Schwierigkeiten.

Die Zahl der im Grenzgebiet gestrandeten Flüchtlinge hat sich von 2 700 auf 50 000 erhöht.

Im November 2014 waren es noch 2 700 Syrer, die vor der jordanischen Grenze gestrandet sind. Heute hat sich die Zahl auf mehr als 50 000 Menschen erhöht, so dass de facto ein riesiges Flüchtlingslager entstanden ist. Das nun bevölkerte Gebiet, in dem einst nur Skorpione und Schlangen zu Hause waren, wird von Schleppern, Schmugglern und Drogendealern heimgesucht.

Damit die Flüchtlinge Nahrungsmittel vom Welternährungsprogramm und andere lebensnotwendige Dinge erhalten können, werden sie vom UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR registriert. Humanitäre Helfer werden an die Grenze entsandt. Doch das UN-Team braucht für die

einfache Strecke fast vier Stunden, bis es in eine Art Wartebereich gelangt, in dem es die Flüchtlinge registrieren kann. In den wenigen Stunden, in denen UN-Mitarbeiter jeden Tag vor Ort sind, registrieren sie ein paar tausend Flüchtlinge.

Deutschland könnte den Registrierungsprozess erleichtern und die Verteilung von Hilfsgütern durch Hubschrauber unterstützen.

Es geht quälend langsam voran. Die internationale Gemeinschaft, auch Deutschland, könnte den Registrierungsprozess erleichtern und die Verteilung von Hilfsgütern durch Hubschrauber unterstützen, damit die Helfer mehr Flüchtlinge pro Tag registrieren können. Sie könnte der jordanischen Regierung auch helfen, sicherere Straßen für den leichteren Zugang zu bauen.

Immerhin lässt Jordanien auf starken Druck der internationalen Gemeinschaft von den mehr als 50 000 Flüchtlingen an der Grenze täglich zwischen 200 und 300 Menschen ins Land; dies allerdings erst nach einer gründlichen Sicherheitsüberprüfung. Die registrierten Flüchtlinge werden in das Flüchtlingslager Asrak gebracht, das von akzeptablen Lebensbedingungen ebenfalls weit entfernt ist. Es wurde absichtlich weitab von jeder Siedlung in einem trockenen Wüstengebiet etwa 90 Kilometer östlich der Hauptstadt Amman errichtet, etwa eine halbe Autostunde von der Stadt Asrak entfernt.

Die im Lager Asrak neu ankommenden Flüchtlinge werden abgesondert und überwacht, finden dort jedoch zumindest eine Grundversorgung, Sicherheit und Hilfsleistungen. Generatoren liefern in einigen wenigen Bereichen des Lagers Strom.

Jüngste Umfragen in Jordanien zeigen, dass sich die Einstellung gegenüber Flüchtlingen verschlechtert; doch viele Jordanier wissen, dass die Syrer sehr wahrscheinlich bleiben werden. Nur zwei Prozent der syrischen Flüchtlinge in Jordanien haben sich bisher auf den Weg nach Europa gemacht, und fast ein Drittel will dauerhaft bleiben, so eine Studie zur wirtschaftlichen und sozialen Integration von Flüchtlingen.

Angesichts wachsender Verzweiflung und der anstehenden heißen Sommermonate weiß man noch nicht, wie viele sich trotz der strengeren Grenzkontrollen auf die Reise gen Europa machen werden. Die syrische Flüchtlingstragödie ist eine humanitäre Katastrophe und eine Sicherheitskrise von globalem Ausmaß. Wenn Europa Jordanien nicht dabei hilft, die Gesundheitsversorgung und die Sicherheit im „Berm“ zu verbessern, wird es gravierende Folgen haben. In dem provisorischen Lager wird es zu Aufständen kommen, die Frauen und Kinder in Gefahr

bringen und der jordanischen Grenzsicherung weitere Probleme schaffen. Hinzu kommen Menschenhandel und Ausbeutung.

Trotz der alarmierenden Flüchtlingszahlen trauen sich weder die Hilfsorganisationen noch die jordanische Regierung, die Situation offen anzusprechen.

Trotz der alarmierenden Flüchtlingszahlen im „Berm“ trauen sich weder die Hilfsorganisationen noch die jordanische Regierung, die Situation an der Grenze offen anzusprechen. Das sollten sie aber. Die jordanische Bevölkerung und die internationale Gemeinschaft wissen, dass diese Krise äußerst komplex ist und sich weiter zuspitzt, und wenn das Thema nicht offen angesprochen wird, wird es noch schwieriger, kreative Lösungen zu finden. Darüber öffentlich zu diskutieren, ist sinnvoll, denn die Lage an der Grenze hat auch noch eine weitere Dimension: Jordanier und andere Beobachter, die in der Grenzregion waren, sagen, die Verteilung von Hilfsgütern und die Sicherstellung einer eingeschränkten Versorgung verleite verzweifelte Syrer dazu, in das abgeriegelte Gebiet zu kommen und dort zu bleiben.

Hilfsorganisationen und Politiker sprechen hier von einem „pull factor“, der mögliche Migranten anzieht. Das führt zu einer paradoxen Situation für internationale Organisationen wie für Regierungen: Je besser die Versorgung in den Lagern ist, desto mehr neue Flüchtlinge kommen, was wiederum die Versorgung verschlechtert.

Die UN-Syrien-Hilfe für dieses Jahr ist nur zu 22 Prozent finanziert.

Die jüngst veröffentlichte Vereinbarung, nach der über syrischen Städten, die vom Assad-Regime belagert werden, Nahrungsmittel und andere Vorräte aus der Luft abgeworfen werden sollen, ist daher eine gute Nachricht. Die internationale Gemeinschaft ist weiterhin zögerlich bei der Aufnahme syrischer Flüchtlinge, und sogar die Spendenmüdigkeit setzt sich fort. Dies schadet sowohl den Flüchtlingen als auch der Bevölkerung der Aufnahmeländer. Die UN-Syrien-Hilfe für dieses Jahr ist nur zu 22 Prozent finanziert.

Deutschland und die internationale Gemeinschaft müssen dringend Hubschrauber bereitstellen, um die Registrierung der Flüchtlinge zu erleichtern; sie müssen die medizinische Versorgung verbessern und die

jordanische Regierung darin unterstützen, die Grenzsicherheit aufrechtzuerhalten und die Sicherheit im „Berm“ zu erhöhen. Jordanien sollte offener darüber sprechen, was dort geschieht und welche Gefahren an der Grenze drohen. Da jedoch eine politische Lösung, die die Ursachen der humanitären Krise angeht, nicht in Sicht ist, werden komplexe Notlagen wie die an der syrisch-jordanischen Grenze auch in Zukunft entstehen. Das bedeutet für Europa mehr Gefahren, und noch mehr Eltern werden sich auf die Suche machen nach einem sicheren Ort und einer Zukunft für ihre Kinder.



Rana Sweis
Amman

Rana Sweis ist freie Journalistin und Medienforscherin. Sie veröffentlicht regelmäßig Artikel zu Jordanien in der New York Times und der Huffington Post. Im Jahr 2014 war sie Visiting Fellow der New America Foundation. Sweis ist zudem im Vorstand der jordanischen Jugendorganisation „Leaders of Tomorrow“.

10 LESERBRIEFE

Ralf Südhoff schrieb am 31.05.2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich bin schwer irritiert über Ihre Zusammenfassung dieses Artikels in Überschrift und Unterzeile ("Je besser die Situation in den Lagern, desto mehr Flüchtlinge

kommen"). Was offenbar mit Gewalt neugierig machen soll, ist real nicht nur abwegig, es ist auch vom Artikel nicht gedeckt; dieses Phänomen beschreibt die Autorin nur für die sehr spezielle Lage im Berm an der syrischen Grenze; Sie suggerieren aber es gehe um "die Lager" der Syrer in der Region, eine völlig abwegige Verallgemeinerung, die die grossen Mühen der Helfer gefährdet, das Leben in eben diesen Lagern und Ländern für Millionen Syrer erträglich zu gestalten und dafür die nötigen Mittel zu bekommen. Bitte ändern Sie diese Unterzeile.

Ralf Südhoff, Direktor UN World Food Programme Deutschland

Heinz KÃ¶berl schrieb am 31.05.2016

Man könnte meinen, in diesem Artikel geht es darum, dass den UN Kräften oder auch Journalistinnen wie Frau Sweis gefälligst Hubschrauber bereit zu stellen. Vielleicht auch noch mit deutscher Bordverpflegung?
Was sind 4 Stunden mühevolle Anreise in einem Land, das unter dem Flüchtlingsstrom zu zerbersten droht in Relation zu den Qualen, die die Flüchtlinge erleiden.

Dieser Artikel ist in der Tat irritierend. Und zwar in jeder Hinsicht. Kann mich hier Herrn Südhoff nur anschließen.

Norbert schrieb am 31.05.2016

Warum soll man den Helfern das Leben erleichtern? Eine Frage von Heinz K. die eine seltsame Logik wiederspiegelt! Vielleicht um sie zu motivieren oder um ihre Motivation zu erhalten und ihnen zu zeigen, dass man ihre Hilfsbereitschaft unterstützt?

Thomas Schwarz schrieb am 31.05.2016

Ich stimme Herrn Südhoff zu.
Mit allem gebotenen Respekt: inhaltlich und stilistisch sollte das ipg-journal solche Artikel nicht anbieten.
Ebenso wundert es mich, dass es in der Bio heißt: "schreibt regelmäßig für die New York Times". Bei dem letzten mir bekannten Artikel aus der NYT (2015) war man zu einer Korrektur gezwungen: die Autorin hatte offenbar WFP und WHO verwechselt. Kompetenz sieht anders aus.
Lächelnd und verallgemeinernd über Lager zu fabulieren,

ohne zu differenzieren, ist fragwürdig. Einer reißerischen Schlagzeile willen potentielle Leser anzulocken ebenso. Da sollte die Ebert-Stiftung andere Maßstäbe anlegen. Ich habe Zaatari selbst einige Male besucht (zu Beginn), ebenso private Unterkünfte in Jordanien und dem Libanon. Dieser Artikel ist schlecht.

Heinz Köberl schrieb am 31.05.2016

... Erleichterungen sind immer gut. Zuerst aus freien Stücken dort hin zu reisen und dann unter solch einem Artikel Forderungen zu stellen, erscheint mir jedoch sehr verwegen.
Was hat dies mit dem Titel und dem Untertitel zu tun?

Ich habe 60 LKW aus Österreich 1992 in die Kroatienhilfe organisiert, disponiert und begleitet.
Wer wirklich helfen will, tut es einfach.
Wenn "Leaders of Tomorrow" von mir aus gute Ideen haben mögen, sich jedoch zu müde sind, ohne Deutschlands extrem aufwendiges Bundeswehr-Hosting dort zu agieren und sich zu schön sind, die 4 Stunden zu machen, sind sie - sorry - falsch am Platz. Bei allem Respekt. In diesem Kontext ist dieser Artikel leider total

missverständlich und dadurch letztlich kontraproduktiv. Auf diese Art gewinnt man sicher kein Verständnis.

Peter Lucke schrieb am 31.05.2016

"Je besser die Versorgung in den Lagern ist, desto mehr neue Flüchtlinge kommen". Was ist daran paradox? Nichts könnte logischer sein!
Aus Sicht der Flüchtlinge versteht sich diese Tendenz von selbst. Es gibt aber noch andere Sichtweisen, die ein Journalist mitbedenken sollte.

Klara schrieb am 31.05.2016

---

auch ich finde die Überschrift missglückt und irreführend. Aber ansonsten kann ich die negative und für mein Empfinden oft selbstgerechte Beurteilung dieses Artikels nicht teilen. Ich habe daraus viele für mich neue Informationen gewonnen. Und wünsche allen hier bei uns, dass sie sich mal klar machen, wie ein Land Jordanien mit diesen Flüchtlingsmassen umgehen kann/soll/muss. Ich möchte, dass Deutschland sich hier wesentlich stärker engagiert. Dazu hat bisher keiner der o.a. Kommentare etwas beigetragen.

Jiří Rotrekl schrieb am 09.06.2016

Was soll daran paradox sein...?

iggi schrieb am 11.06.2016

Wieviele Flüchtlinge um Syrien herum könnte man mir den Kosten für einen in Europa grundversorgen? Die Schlepperkosten miteingerechnet?

Theobald schrieb am 13.06.2016

Zur Aufklaerung der oertlichen Situation:
Der Berm liegt nicht an einer Asphaltstrasse.
Diese Helfer leben nicht im Berm.
Sie muessen jeden Tag ca. 4 Studen an- und abfahren, wodurch viel Arbeitszeit vor Ort verloren geht.
Wuerden Sie hingeflogen, koennten Sie doppelt so lange vor Ort arbeiten.
Das fliegen wuerde also schon Sinn machen.
Bei Regen blieben die Autos sogar stecken und nichts ging mehr.